

## Bücher und Autoren

# Sehnsucht nach Bork

Gerhard Saner mit Hermann Burger über dessen Prosa-Erstling «Bork»



Hermann Burger und «Bork»: Ich lese mich frei

Hermann Burger ist 1942 geboren, im Zeichen des Krebses. An den Tierkreiszeichen sei schon etwas dran, das hört man oft. Krebse, nomen est omen, pflegen zu krebren, Krebsgang, zurückkrebren.

Im «glücklichsten Tag eures Lebens», dem ersten Stück in Burgers Prosaerstling «Bork» (1967 ist der Gedichtband «Rauchsignale» erschienen), lässt der Ehemann den Film seiner Hochzeit rückwärts

ablaufen, aus Versehen; er könnte ihn jederzeit — mit der Hand am «roten Hebel» — vorwärts laufen lassen.

Dann würden Tante Vera mit dem gewagten Dekolleté und Onkel Max, der immer der gleiche ist, wieder auf ihn zukommen und ihnen Glück wünschen, auch ihm, obwohl er nicht recht dabei war am glücklichsten Tag seines Lebens.

Der Film beweist zwar eindeutig, dass er dabei war: es gibt Schnappschüsse von

ihm, Schüsse, die ihn mit einem Lächeln und allerlei Artigkeiten — wie das so ist — aufsnappen; aber er war nicht recht dabei, sonst.

Auch der Student ist nicht recht dabei, als er vor seinem Stadtbummel dem Bork «die Flasche mit den schlappen Aronenblättern im Bauch» kurzerhand auf den Tisch stellt, weil er das rechte Mass für den Tee-«Zusatz» nicht gefunden hat: die Mutter hätte es gefunden und der Vater, der das Lallen des Bork versteht, weil er ihm auf den Mund schaut, Vormund wie er ist.

Sein Sohn, der Student, heute allein im Haus, versteht es nicht, er sagt nur «jaja» und liest in einem Luftpostbrief, Bork ist Luft für ihn, höchstens etwas, das man durch die Jalousien beobachtet, wenn es sich im Garten zu schaffen macht oder im Lattenverschlag auf dem Dachboden des Schuppens. Bork ist etwas Exotisches, Verwittertes, ähnlich der Borke der kanadischen Silberpappel im Garten.

Unter dem Baum findet ihn der heimkehrende Student, von Hagelkörnern totgeschossen. Erst der tote Bork geht ihm unter die Haut und seine Phantasie stellt ihm die möglichen Umstände dieses Todes vor Augen: «Man muss sich vorstellen.» «Ganz genau sah ich...»

«Der Film ist gerissen», der Student ist nicht unschuldig daran, so etwas wie fahrlässige Tötung, die aber kein Richter feststellen kann, selbstverständlich nicht — obwohl der Student wusste, dass Bork trank und sie ihn einmal gebracht hatten, im Winter, mehr als halb erfroren; aber diesmal, der Hagel, wer konnte das wissen — und nun soll die Phantasie den Film flicken und rückwärts ablaufen lassen.

Der «Büchernarr» im dritten Stück schläft sich von seinen gelesenen Büchern zurück, schläft seinen während eines langen Leselebens angetrunkenen Leserausgang: «Ich lese mich leer, ich lese mich frei. Ich entziehe mich ihnen im Schlaf.»

Im Schlaf ist er ganz sich selbst, ist er recht dabei.

Der Hausherr in «Die Leser auf der Stör» lässt es gar nicht erst zum Rausch kommen: Die Rezensenten und Kritiker besorgen für ihn das Lesen, bringen seine Bibliothek auf die «Höhe der Zeit».

Der Grossvater im «Lochbillard» ist im Spiel ganz dabei: er ist das Spiel und das Spiel ist er; der Meisterschuss gelingt ihm in diesem Zustand — nicht aber auf Kommando inmitten von Beobachtern. Schiller lässt den schweizerischen Helden den Schuss in einem unbewachten Augenblick tun.

Auch der «Student mit dem schmalen Glühbirnenkopf», der dem Speisewagen-Habitué den Unterschied zwischen Essen und Fressen wieder einmal klarmacht angesichts des Hungers von zwei Dritteln der Weltbevölkerung, versagt im Ernstfall, zieht die Notbremse nicht, um die fetten

Im letzten Stück beobachtet der Zeitungsleser im Café den imaginären Tod einer Vermicelles verschlingenden Dame und weiss, dass er durch dieses blosse, kalte Beobachten mitschuldig wird: «Eine Feder taucht in mein schwarzes Blut und schreibt mit. Ich bin gelähmt vor Beobachtungslust und vor Entsetzen über diese Lust.»

Dies ist der Hauptkonflikt Burgers, er sagt es selbst, im Gespräch, immer wieder: leben oder schreiben, handeln oder reflektieren, hineinträumen in wiederholte Spiegelungen mit der Hand am «roten Hebel» der Kamera: «Ich stelle mir vor» — bis sich die Sprache versagt.

Ein junger Germanist aus gutem Hause, wohlbehütet, sehr belesen — mit der Sehnsucht nach dem Leben, nach Ausschaltung des Kopfes mit seinen beobachtenden Augen, nach einem Holzfäller-Dasein im hohen Norden (Weiss: «Fluchtpunkt») — im Garten des elterlichen Hauses steht die riesige kanadische Silberpappel, die jedes Jahr mehrere Äste verliert und doch kerngesund ist; der kleine Park ist Burger etwas zu wenig wild, aber der Bruder, der Gartenarchitekt, ist gegen weitere Disziplinlosigkeiten der Natur: er hat soeben eine «wilde» Böschung abgemauert.

Beton und Lärm der Industrialisierung wachsen im übrigen mehr und mehr gegen das herrschaftliche Haus mit dem Walmdach.

Bork ist nicht da, heute nachmittag, dafür der «tönerne Frauentorso» mit den «prallen Schenkelstümpfen», vor dem er stehenbleibt, in der Erzählung, viele Torside der Vater modelliert sie. Bork lebt also noch, die Dame im Café lebt weiter: ein literarisches, ver-«dichtetes» Schuldgefühl Burgers?

So einfach ist es nicht, daraus kann mehr werden mit der Zeit, wirkliche Schuld am Leben. Das Stichwort fällt: Hoffmannsthal der Wunder-Gymnasiast, «Der Tor und der Tod», der «Chandos-Brief». Burger weiss nicht recht, ob er wirklich dasitzt, hier vor dem Gasthof «Waldegg», auf dem einmal sein Grossvater sass und Lochbillard spielte. Erinnerungen überfluten die Gegenwart.

Das Stichwort: Max Frisch und seine Identitätsproblematik, sein Spiel mit den Möglichkeiten, die «Biografie»: «Ich stelle mir vor», «Man muss sich vorstellen» — das Märchen.

Gegenwart und Vergangenheit bringen einander durcheinander; auf einmal ist der «stumme Bruder» aus dem Gedichtband da, da drüben stürzte er, ein Spielgefährte in der Kinderzeit, von einer Brüstung hinunter und verlor seine Sprache.

«Zieh dir ein grünes Hemd über, Lehr mich deine Sprachlosigkeit.»

Das gründe Hemd: der Schutz des Waldes, Eichendorff, Burgers prägendes Litteraturerlebnis — der Spaziergang eben, von Menziken durch den Wald hinterherum und oberher nach Burg, von wo die Burger kommen; von Aarau mit dem VW durchs Ruedertal, die alte Mühle, die der Taugenichts soeben verlassen haben könnte.

Burger ist seinem Jugendgefährten damals nicht nachgestürzt, er hat seine Sprache behalten und mit ihr alle Möglichkeiten, um über das Leben bloss zu reden, gutbürgerlich versteckt hinter Jalousien, «jaloux» auf das Leben.

Muss das denn wirklich ein Konflikt sein: Leben oder schreiben? Kafka, in seiner Un-besser Nicht-Menschlichkeit, hielt ihn als solchen aus und machte sich den Prozess zu «Gunsten» des totalen Schreibens und Alleinseins — kein Hochzeitsfilm, den er hätte zurückdrehen müssen, die Kamera geschlossen, die Fotografie der fährlichen Tötung der Wirklichkeit angeklagt.

Und phasenweise leben und schreiben, leben «als ob» für das Schreiben? Burger gibt die Antwort darauf in den «Ameisen».

Wem die Tinte einmal ins Blut gemischt ist, wie Burger, wird leben und schreiben, schreibend leben und lebend schreiben; er muss nur das rechte Mass für «Zusatz» finden, damit ihm die Tinte nicht das Handeln vergiftet.

Burger scheint auf dem Weg, dieses Mass zu finden: Es ist ein gutes Zeichen, wenn der Germanist in seinem bisher vorliegenden «Zusätzlichen» heutige Regeln verletzt, wie z.B. «Assonanzen sind verboten», oder wenn der Celan-Forscher Geschichten zu erzählen wagt, Novellen rundet in einer vitalen, farbigen Sprache.

Auf der Heimfahrt nach Zürich im Speisewagen, dem Inbegriff für viele Leben, die sich durch die Zeit speisen: der Schlossbergtunnel von Baden ist wirklich kurz.

## Brief des Autors an den Leser

Meine Erzählung «Die Leser auf der Stör» ist leider keine Utopie

Der Autor sucht immer wieder das Gespräch mit dem kritischen Leser, weil er nie aus seiner Haut schlüpfen und sein Werk von aussen prüfen kann. Ich bin dem Leser ausgeliefert, das Geschriebene lebt nur durch ihn. Mir fehlt die objektive Distanz. Meine Phantasie ergötzt, was dasteht, zu dem, was dastehen sollte. Der Autor ist der einzige, der sein Buch nicht kaufen und lesen kann, weil er es schon im Kopf hat. Er erfährt seinen Text im Gespräch, und deshalb ist dieses Gespräch, das öffentliche wie das private, sein wertvollstes Instrument. Die Verantwortung des Lesers wäre sehr gross, doch wer nimmt sich Zeit für Verantwortung? Eine Studentin entgegnete auf die Frage, weshalb sie das Buch eines bekannten Schweizer Autors lese: Weil man nicht alle Gehirnzellen mobilisieren muss und dennoch in kurzer Zeit ein Stück moderner Literatur bewältigt hat, so dass man mitreden kann. Mitreden, im Gespräch sein, etwas für die Kultur tun, auf Echo stossen, ins Kreuzfeuer der Kritik geraten: alles Formeln als Ersatz für die Wirkliche Auseinandersetzung. Man liest sich ein Buch vom Leibe, man frisst sich durch den Bücherberg; warum bestellen wir nicht gleich die Leser auf die Stör?

Das Vorbild des Lesers sollte der Kritiker sein. Er setzt seine Erfahrungen mit einem Buch in Worte um, er knüpft das Gespräch mit dem Autoren an. Sind wir als Rezensenten bescheiden genug, um diese Verantwortung auf uns zu nehmen? Ich glaube, der bescheidene Kritiker ist noch viel seltener als der bescheidene Schriftsteller. An Stelle der Vermittlerrolle spielt er allzuerne diejenigen eines Deutschlehrers mit erhobenem Zeigefinger: So kann man doch heute nicht mehr schreiben. Gestern vielleicht und morgen wieder, aber heute nicht! Da der Kritiker meistens sehr genau weiss, wie man nicht schreiben kann, selber aber weit davon entfernt ist, so zu schreiben, wie man schreiben müsste, liegt der Verdacht nahe, er lasse die Autoren in seinen Plädoyers vor dem hohen Gerichtshof der Weltliteratur dafür büssen, dass ihm der künstlerische Durchbruch

nicht gelungen ist. Er hat eine Theorie, wie Literatur auszusehen habe, und bespricht dankbar die lebendigen Beispiele, die sie bestätigen.

Diese Haltung färbt auf das Publikum ab. Wir haben jedes mögliche Verhältnis zu den Schriftstellern, nur kein menschliches. Im Extremfall betteln wir vor den Türen der Kultur oder schlagen den Bettlern die Türe vor der Nase zu. An Autorenabenden sitzen wir dem Dichter gegenüber wie schlecht vorbereitete Schüler im Examen und zucken zusammen, wenn einer von uns in der obligatorischen Diskussion etwas ganz Dummes fragt, zum Beispiel: Warum schreiben Sie? Man hat uns doch längst beigebracht, dass diese Frage unanständig ist, weil sie heute meistens im Sinne von «Warum schreiben auch Sie noch?» gestellt wird. Ist diese Stunde, wenn schon Examenstimmung, nicht eher eine Prüfung für den Autoren? Nur die Auseinandersetzung, die frei ist von Untertänigkeit und Ueberheblichkeit, hilft ihm einen Schritt weiter.

Man darf das Cliché des bösen Kritikers nicht übertreiben, umso weniger, als es sehr schwierig ist, innerhalb der Literaturkritik eine Persönlichkeit zu werden. Der integre Kritiker, dessen Grösse darin besteht, klein zu bleiben, schreibt weder Verrisse noch Lobhudeleien, sondern führt ein sorgfältiges Gespräch, aus dem der Autor lernen kann, weil er sich nicht ducken und nicht strecken muss. Und er zeigt dem Leser, dass Lesen ein ebenso ernsthafter kultureller Akt ist wie Schreiben, wenn der Leser ein Gewicht in die Schale wirft und nicht nur der Nehmende, sondern auch der Gebende ist. Ich weiss, diese Arbeit ist mühsamer als Beifall klatschen. Doch sie muss geleistet werden, wenn wir verantwortlich sein wollen für die Tauglichkeit unserer Literatur und keine Kultur der Leser auf der Stör dulden.

«Aber er hat ja gar nichts an!» rief das Kind im Märchen «Des Kaisers neue Kleider». Und hätte er wirklich Gold getragen, wäre es für die Kammerherren unsichtbar gewesen. Solche Leser brauchen wir. Hermann Burger



Hermann Burger, Bork Prosastücke Artemis Verlag, Zürich 1970 Fr. 16.80

Schläfer aus dem «Rhythmus der Schienentösse zu reissen». Der Tunnel ist zu kurz und er studiert mit Stipendium, er ist «zu intelligent um etwas Dummes im richtigen Augenblick zu tun.»

Der Schriftsteller in «Die Ameisen» betrachtet sein «Leben als etwas Vorläufiges... als eine Hauptprobe zur Premiere des Schreibens...», bis die tödliche Krankheit die Inflation seiner Notizen-Papiere bringt.

Und was nützt es Thomas, wenn er «dieses sinnlose ungeladene Gewehr» und den «wehrlosen Panzer in einer friedlichen Novemberrnacht ohne Feinde» demontiert, wenn er «abrüstet», den «Zirkus stoppt», «zurückfasst» «Die Tat eines Uebermüdeten in der dritten Manövernacht, wird es heissen, sonst nichts.» «Es gibt kein Ausbrechen, es gibt nur ein Sichtotstellen, einen Winterschlaf, bis der Unsinn vorbei ist.»

Eduard, der junge Germanist, verpasst den rechten Moment, um sich der um Jahre älteren Ferienbekanntschaft Rita auch körperlich zu nähern, nachdem es ihm gelungen ist, sie geistig zu verführen, Gedichte vorlesend aus seiner Rilke-«Lederabgabe».

**kurz** bietet mehr!

**Kurz** Juwelen Uhren Zürich 1 Uraniastr. 26

ELISABETH PLATTNER

## Gegen autoritäre Erziehung

Über die körperliche Pflege ihrer Kinder wissen die Eltern meistens gut Bescheid. Wo aber holen sie sich Rat, wenn ein Kind tobt oder fassungslos schluchzt, nicht lernen mag oder gar stiehlt? Elisabeth Plattner lehrt uns, das Kind besser zu verstehen und das Richtige zu tun, damit wir ihm das Wichtigste, die Geborgenheit, geben können.

zu Fr. 9.80 (1 Bon), erhältlich bei

**ex libris**

In allen Ex Libris-Fillialen oder durch den Ex Libris-Postversand, 8023 Zürich

2 Läden im gleichen Haus:  
Das aktuelle Buch  
Alle Taschenbücher

## Unser Weekend-Buch

### «AM SONNTAG BLIEB DER RABBI WEG»

heisst der «Edelkrimi» von Kemelman, dessen Lesergemeinde viele Millionen umfasst.

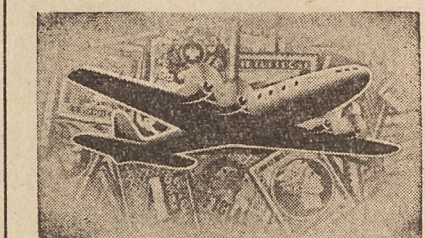
Auch Sie werden «weg» sein, kaum aber einen ganzen Sonntag, denn Sie werden sich keine Lesepause gönnen —

Natürlich wieder bei Rowohlt, aber leider nur gebunden zu Fr. 20.90

Mehr als ein Krimi!

Otto Brückelt  
Nüscherstrasse 31  
Telephon 23 50 54

**DISCOUNT** stereo  
**gautschi** phonie  
für gute musikwiedergabe



26.—31. Oktober 1970  
Internationale Briefmarken  
Auktion Corinphila  
Hotel Carlton Elite Zürich

Raritäten und Sammlungen aller Länder, in über 9000 Lots aufgeteilt, werden dem Meistbietenden zugeschlagen (keine Reservepreise, keine sogenannten Ausrufpreise bzw. Limitpreise, unter denen kein Zuschlag erfolgt). Alles wird verkauft. Reich illustrierter Katalog mit Beschreibung auf 230 Seiten inklusive 126 Phototafeln, wovon 12 in Originalfarben, steht ernsthaften Kaufinteressenten zur Verfügung durch:

Corinphila, Bahnhofstrasse 102, Postfach 8023 Zürich